

HERDER-KORRESPONDENZ

Drittes Heft — 12. Jahrgang — Dezember 1957

Ein törichter Seelenführer wird einer verheirateten Frau, die ihren Hausgeschäften nachzugehen hat, einreden, es sei besser, dem inneren Gebet zu obliegen, auch wenn sie damit ihren Mann verärgert. Ein solcher Seelenführer weiß eben nichts davon, daß man auch seine Zeit einteilen und seine Geschäfte ordnen muß, um mit der ewigen Wahrheit in Einklang zu kommen.

Therese von Avila

Alle mögen die Einheit der Christen nur in der katholischen, von Christus gestifteten Kirche suchen. Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1958

1. Die letzten Jahre zeigen, daß die Allgemeine Gebetsmeinung für den Monat Januar den katholischen Beitrag zur Weltgebetsoktav für die Wiedervereinigung der Christen darstellt und das kirchliche Beten dafür inspiriert. Es mag gut sein, sich an frühere Gebetsmeinungen in dieser Sache zu erinnern. Im Januar 1954 wurde für den „Zusammenschluß aller in der einen wahren Kirche durch das unbefleckte Herz Mariens“ gebetet. Im Januar 1955 hieß es nur „für die innere Einigkeit aller Völker“. Das Gebet für Januar 1956 lautete dann: „Wer die wahre Kirche sucht, möge im Primat des Papstes das Fundament kirchlicher Einheit erkennen.“ Damals haben wir das Ärgernis dieses Gebetes ausführlich erklärt und vor allem auch unseren katholischen Lesern das rechte und verständliche Zeugnis für den Primat, dazu die glaubwürdige Treue zu diesem Fundament der Einheit angeraten (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 97—98). Für Januar 1957 hatte das Gebet eine deutliche Wendung an die Katholiken, sie möchten „alle durch Gebet und durch das Beispiel ihres Lebens den getrennten Christen die Rückkehr zur Kirche Christi erleichtern“. Damals ist den Getrennten aufgefallen, mit welchem Ernst wir zum besseren Verständnis ihrer Anliegen gemahnt und auf einige Gründe ihrer Abneigung hingewiesen hatten, angesichts der katholischen Wirklichkeit zur römisch-katholischen Kirche zurückzukehren (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 97—98). Diesmal ist die Gebetsmeinung des Heiligen Vaters, so will uns scheinen, mit ganz besonderer Sorgfalt formuliert, und wir wollen nicht geringere Sorgfalt daran wenden, ihren Wortlaut richtig zu verstehen, zumal da weder vom Primat des Papstes noch von einer „Rückkehr“ zur römisch-katholischen Kirche ausdrücklich die Rede ist. Sollte das eine Milderung gegenüber den Gebetsmeinungen der letzten beiden Jahre sein? Etwa gar eine Zurücknahme ihrer Präzision? Sicher ist das nicht der Fall, und es wird kaum jemanden unter den Katholiken oder unter den getrennten Christen geben, der einen solchen Wechsel der Prinzipien gerade bei Rom annehmen wollte. Nachdem wir über diese Vor-

aussetzung im klaren sind, dürfen wir nun auf die Weite der Formulierung achten, um unser Gebet von ihr lenken zu lassen.

2. Da fällt zunächst die eigentümliche Stellung des Wörtchens „Alle“ auf. Es heißt zudem nicht, alle Christen mögen die Einheit nur in der katholischen . . . Kirche suchen, sondern es heißt vielmehr: alle — Menschen —, also doch wohl auch die Nichtchristen, die nach der Einheit der Christen fragen, mögen diese Einheit nur in der katholischen Kirche suchen. Daß es seit Beginn der Heilsgeschichte solche Menschen gegeben hat und immer wieder geben wird, davon künden die Prophetien des Alten Bundes, deren eine sich im Evangelium des Epiphaniestages erfüllt hat. Alle Völker suchen das Heil, so hat es Gott gefügt. Damals hieß es, sie würden es in Jerusalem suchen. Seit es die katholische, das heißt die von Christus gestiftete

N 136 *Vier Kriegswaisen* in Oberschlesien, Vater in Rußland gestorben und Mutter an Tuberkulose, nur kleine Rente, bitten um Hilfe jeder Art.

N 137 *76jährige Witwe* in Oberschlesien, mit gelähmter Tochter und zwei Enkelkindern, deren Mutter gestorben und deren Vater unheilbar tuberkulosekrank ist, bitten um Hilfe für Lebensmittel und Kleidung, da nur sehr kleine Rente.

N 142 *Bergmanns-Witwe* in Oberschlesien, hochbetagt, alle Söhne im Krieg verloren, ganz kleine Rente, benötigt Lebensmittel und Strickwolle für Strümpfe und Wolljacke.

N 143 *Taubstummer Greis* in Oberschlesien, alleinstehend, keine Rente, da als ehemaliger Handwerker nicht versichert, benötigt Hilfe in Lebensmittel und Kleidung.

Geldspenden sind einzusenden auf Postscheckkonto Karlsruhe 7926 des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg i. Br. mit Vermerk: „SOS-Ost“ und der jeweiligen Kennzahl.

Kirche gibt, wie die Gebetsmeinung den Begriff katholisch deutet, die Kirche, die sein mystischer Leib ist, werden alle Völker das Heil des Neuen Bundes bei dieser Kirche suchen. Daß sie es wirklich tun können, dafür sollen wir beten. Denn ihr Heil hängt daran, daß sie die richtige Kirche suchen. Das ist schon ein Adventsgebet. „Alle“ heißt natürlich nicht nur „alle Nichtchristen“, sondern alle Menschen, also Heiden und Christen, besonders aber alle Christen, die sich in der Ökumenischen Bewegung seit einer Generation um die Einheit der Kirche bemühen, ohne sie bisher finden und darstellen zu können (wovon im Januar ein neuer Band der Herder-Bücherei „Christen suchen Eine Kirche“ zusammenfassend berichtet wird). Sie finden die Einheit deshalb nicht, weil sie einige fundamentale Gaben Christi auslassen, z. B. den Apostolat und den Primat des Apostels Petrus. Dieses geradezu bewußte Ausklammern der von Christus gestifteten Grundordnung der Kirche, hatte sich — wie der Verlauf der Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954 bewies — in schlimmen Sätzen verdichtet: „Das Neue Testament versteht die Einheit der Kirche nicht im soziologischen Sinne“, und „die Kirche hat die Fülle der in Christus geschenkten Einheit niemals begriffen und verwirklicht, sondern von Anfang an durch Uneinigkeit entstellt“ (Bericht der I. Sektion von Evanston I A und B). Dieses offensichtliche Verfehlen der Wahrheit bedeutet Unheil für die Heiden wie für die getrennten Christen. Daher wohl seit 1956 die präzisen Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters.

3. „Nur“ in der katholischen Kirche, so heißt es. In dieser Weite wird das „nur“ auch von den Griechisch-orthodoxen Kirchen gesprochen. Diese haben nämlich in Evanston durch den Mund des Metropoliten Michael, eines der sechs Präsidenten des Weltrates der Kirchen und Vertreters des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel für Nord- und Südamerika, laut und vernehmlich erklärt, das ganze Verfahren des Weltrates der Kirchen zur Lösung des Problems der Wiedervereinigung sei für die Griechisch-Orthodoxen „völlig unannehmbar“. Die Orthodoxen sagen ebenso wie Rom, nur die katholische, von Christus auf den apostolischen Episkopat gegründete Kirche kann die Einheit der Christen erwirken und bewahren. Sie sagen das, wie in letzter Zeit Berichte erweisen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 21—24), mit zunehmendem Ernst. Freilich meinen sie es etwas anders als Rom, denn sie haben starke Bedenken gegen die neuere Entwicklung des Papsttums. Aber gerade Metropolit Michael bekannte sich in Evanston zu den Mechelner Unionsgesprächen, die 1921—1927 zwischen anglikanischen Kirchenmännern und Kardinal Mercier geführt wurden. Für griechisch-orthodoxe wie für römische Katholiken gibt es nur die katholische, von Christus gestiftete Kirche als Fundament der Einheit, und die Frage des päpstlichen Primats ist gleichsam eine innerkatholische Kontroversfrage, die das gemeinsame Fundament nicht berührt. Hier tritt die in der Ökumenischen Bewegung immer deutlicher werdende Scheidelinie hervor. Am Verständnis der Inkarnation und der Kirche scheidet sich das echt Katholische von dem eigentümlich Protestantischen, und zwar geschieht es klarer und eindeutiger als bei der Erkenntnis des „tiefsten Unterschiedes“ auf der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam im Jahre 1948. Wir dürfen wohl annehmen, daß die sorgfältige Formulierung der Gebetsmeinung für Januar 1958 etwa diesen Sachverhalt vor Augen hat. Andererseits wird man nicht übersehen dürfen,

daß die Formel „Katholisch = von Christus gestiftet“ auch denen unter den getrennten Christen zu denken geben sollte, die sich dazu durchgerungen haben, den Protestantismus zur „Katholizität“ zurückzuführen. Aber sie lassen sich dabei nicht immer von der Wirklichkeit des Katholischen, der von Christus gestifteten Kirche leiten, sondern von einer selbstgemachten Idee der Katholizität, mit der sie meinen, den Gegensatz von Katholizismus und Protestantismus überwinden zu können.

4. Auch diesmal wollen wir bedenken, daß die Gebetsmeinung nicht nur den Getrennten, sondern daß sie den Katholiken etwas aufgibt. Die katholische Kirche ist von Christus gestiftet, aber sie ist, weil Gott die erlöste Kreatur in den Dienst seiner Heilsgeschichte stellt, vom Menschen mitgestaltet. Das gehört zur „inkarnatorischen Struktur“ der Gnade, zur Geschichtlichkeit der Kirche. Hier liegen freilich gewisse Gefahren einer Vermenschlichung oder einer „Verfleischlichung“ der geschichtlichen Gestalt der Kirche. Solche Vermenschlichung gefährdet zwar nicht das Mysterium und die Substanz der Kirche, denn gemäß dem Rundschreiben *Mystici Corporis* wird die Kirche durch Christus selber und seinen ständig anwesenden Heiligen Geist vor dem Verfallen ihrer Substanz bewahrt, doch kann sie auch zuweilen das Verständnis des Mysteriums der Kirche durch die getrennten Christen oder die Heiden erschweren. Das war ja gerade ein Anliegen der Gebetsmeinung für den vergangenen Januar 1957. Dem „nur“ in der katholischen, von Christus gestifteten Kirche für die Getrennten entspricht also ein analoges „nur“ für die katholischen Gläubigen. Dieses unser „nur“ kann allerdings nicht die von Gott so gefügte und zugelassene Mitgestaltung des gläubigen Menschen an der Kirche ausschließen. Es fordert aber ihre möglichste Gleichförmigkeit mit Christus, wie es z. B. in der neuen Liturgiereform und auch im neuen Einheitskatechismus mit beträchtlicher Energie geschieht, ganz zu schweigen von wichtigen Ansprachen und Rundschreiben des Heiligen Vaters. Zur möglichsten Gleichförmigkeit mit Christus gehört auch, daß wir uns der getrennten Christen ebenso annehmen, wie Christus sich unser angenommen hat (Lesung zum 2. Advent). Wir können schwerlich erwarten, daß ein Teil das Ganze versteht, ehe nicht das Ganze die Teile verstanden und in sich hineingedacht hat. Wir wollen es die Getrennten nicht entgelten lassen, daß sie in wichtigen Fragen die katholische, von Christus gestiftete Kirche nicht verstehen können, mit der ja nicht die heute Lebenden den Bruch vollzogen haben. Andererseits sollten wir es den heute Lebenden, die sich an der katholischen Kirche messen, so schwer wie möglich machen, die Gründe zur Lossagung von der Mutterkirche, die ihre Väter hatten oder zu haben meinten, abermals auf die gegenwärtige katholische Wirklichkeit zu stützen. In manchen Punkten haben die Getrennten erkannt, daß der Kampf der Reformatoren heute nicht mehr auf dieselben Voraussetzungen trifft wie damals, z. B. in der Frage des liturgischen Opfers der hl. Messe. In anderen Fragen bleibt diese Einsicht vorerst aus. In jedem Falle hat sich der Protestantismus schon insofern selber widerlegt und überwunden, als er die Einheit der Kirche sucht und fordert, weil Spaltung Schuld ist. Bitten wir um Erleuchtung und Gnade, daß wir eine überzeugende Christusförmigkeit der Kirche in allen ihren Ordnungen und Gebeten verwirklichen. Es liegt zunächst an uns selber, daß die Gebetsmeinung sich erfüllen kann.

Daß das Volk Japans den allumfassenden Wert der christlichen Lehre erkennen möge. Missionsgebetsmeinung für Januar 1958

Von allen großen Völkern der asiatisch-afrikanischen Welt hat sich Japans Volk am ersten, vorbehaltlosesten und radikalsten der westlichen Zivilisation verschrieben. Die Tatsache ist so oft in Büchern und Zeitschriftenartikeln festgestellt und ausführlich behandelt worden, daß hier nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht. Ebenso ist bekannt, daß Japan die westliche Zivilisation in ihrer säkularisierten Form bejaht hat und nun mit allen den Problemen ringt, die uns im Westen beschäftigen: Auflösung des religiös-sittlichen Wertbewußtseins, Wertblindheit, Materialismus, Vermassung, Ersatzreligionen, Diesseitskultur, soziale Unrast, Auflösung der Familie usw. Das zunächst Erstaunliche ist nun, daß sich dem Säkularisierungsprozeß in Japan kaum Widerstandskräfte entgegenstellen. Im Westen sind die christlichen Kirchen noch immer eine respektable Macht, die um die Rückführung der Diesseitszivilisation zu ihrem spirituellen Urgrund ringen. In Japan dagegen zählt man bei einer Gesamtbevölkerung von 90,5 Millionen nur wenig mehr als eine halbe Million Christen, die zudem in der Bauern- und Arbeiterklasse kaum vertreten sind. Pastor Theodor Jaekel schätzte für 1955 den Anteil der Bauern und Fischer, der in der Gesamtbevölkerung 41 Prozent betrug, innerhalb der christlichen Kirchen auf nur 2 Prozent. Den 39 Prozent der japanischen Arbeiterbevölkerung stehen nur 3 Prozent Arbeiter innerhalb der Kirchen gegenüber. Dagegen stammt die überwältigende Mehrzahl der Christen (95%) aus dem bürgerlichen Mittelstand und aus den akademischen Kreisen, die zusammen im Volksganzen 20 Prozent ausmachen („Evangelische Missionszeitschrift“ Heft 6, 1957). Man muß also zugeben, daß das Christentum, nach seiner soziologischen Gliederung gewertet, gerade in den Massen, die heute der geistigen Entpersönlichung, der Massenwerbung und Massensuggestion am stärksten ausgesetzt sind, kaum Einfluß haben kann. Wenn dieser Einfluß doch größer ist, als es die Zahl der Christen (0,5 Prozent der Gesamtbevölkerung) und ihre gesellschaftliche Gliederung vermuten lassen, so ist dies anderen Faktoren zuzuschreiben, die wir später erwägen wollen. Jegliche Übertreibung dieser Tatsache kann aber nur das wahre Bild der Lage verschleiern, wie sie Joseph Roggendorf SJ, Professor an der Katholischen Universität Tokyo, in einem Artikel „Die Kirche in Japan, Romantik und Wirklichkeit“ („Stimmen der Zeit“, Heft 3, 1956/57) schonungslos enthüllte und dem Josef J. Spae CJCM, der Religionssoziologe im Führungsstab der katholischen Kirche Japans, in einem Aufsatz, den das Katholische Missionsjahrbuch der Schweiz (1957) veröffentlichte, Ausdruck gab, indem er schrieb: „Die Masse (in Japan) kennt die Kirche nicht. Sie ist mit ihren 220 000 Katholiken [zur Zeit fast 250 000] immer noch am Rande des sozialen und nationalen Lebens.“ Auch die Massen der Studenten sind in Japan trotz vieler Initiativen auf christlicher Seite für das Christentum noch nicht ernstlich interessiert. Aus evangelischer Sicht heraus glaubt Jaekel (a.a.O.) die These aufstellen zu können: „Der christliche Gesamteinfluß im Lande ist heute weniger zu spüren als etwa vor 50 Jahren.“

Einflüsse christlicher Ideen

Auch außerhalb der Reichweite der Kirchen gibt es in den Ländern der westlichen Welt Kräfte, Ideen, Überliefe-

rungen aus christlicher Vergangenheit, die unbewußt noch im Leben dieser Völker gestaltenden Einfluß haben, individuelles ethisches Verhalten und Reaktion der öffentlichen Meinung zu sittlichen Fragen beeinflussen und den Säkularisierungsprozeß erheblich abbremsen. Wenn wir dies selbst nicht immer klar sehen, so dürfen wir uns hier auf das Urteil eines afrikanischen Bischofs (Bigirumwami) verlassen, der nach einer längeren Europareise erklärte, er habe gemeint, in Europa eine völlig verweltlichte Kultur anzutreffen, aber zu seiner Überraschung ein noch „christliches Europa“ gefunden. Zweifellos haben christliche Ideen in oft kaum erkennbarer Form auch Einfluß auf das moderne Japan gehabt. Man denke an die Übernahme westlicher, aus dem Christentum stammender naturrechtlicher, positiv-rechtlicher und gesellschaftspolitischer Begriffe, neuerdings auch ursprünglich christlicher Elemente des Völkerrechts und des internationalen Rechtes; man denke auch an den Einfluß des Christentums auf sozial-caritative Anschauungen des Reform-Buddhismus und auf die religiösen und sittlichen christlichen Elemente in den neuen synkretistischen Religionen Japans. Der Vergleich mehrerer in größeren Abständen von christlicher Seite vorgenommener Meinungsbefragungen über die Gottesvorstellung der heidnischen Japaner scheint auch ein Vordringen der monotheistischen Gottesvorstellungen bei jenen zu erweisen, die sich noch irgendwie Gedanken über den Gottesbegriff machen. Hier kann nur christlicher Einfluß wirksam sein. Aber alle diese objektiv vorhandenen christlichen Elemente können den Säkularisierungsprozeß nicht hemmen, weil sie in keiner Weise als Teile einer geschlossenen Weltanschauung empfunden werden, die sich gegen eine materialistische Zivilisation stellt.

Das größte Unglück für die japanische Welt ist aber, daß in ihr keine überlieferte und als allgemein verbindlich anerkannte sittliche bzw. religiöse Wertordnung dem kulturellen Verfallsprozeß entgegenwirkt. Eine der wichtigsten Feststellungen in dem schon genannten Artikel von P. Roggendorf ist, daß die japanische Kultur in einem seit dem 17. Jahrhundert anhebenden und von den politischen Führungsschichten geleiteten Prozeß schon säkularisiert war, als Japan sich dem Westen erschloß. Die Folge war, daß man in Japan nur das in der westlichen Kultur suchte, was in der Entwicklungslinie des eigenen Säkularismus lag. Ein positivistischer Rationalismus und eine pragmatistisch verbogene Ethik konnten mit den christlichen Werten des Westens, die sie wohl hätten heben können, nichts anfangen. „Der Japaner fand das Christentum darum nicht in der europäischen Kultur, weil er es darin nicht suchte“ (Roggendorf). So wurden die radikal verweltlichten Elemente einer östlichen und westlichen Kultur gleichsam verschmolzen. Ihre Gesamtwirkung potenzierte sich dadurch, und es entstand das radikal verweltlichte moderne Japan. Zwar meint Jaekel (a.a.O.), Japan habe nach anfänglicher Ablehnung in dem Jahrzehnt vor 1888 (also vor dem Beginn der Meiji-Ära) das Christentum als moralische Wurzel westlicher Zivilisation zunächst freudig begrüßt. Interesse am Christentum sei damals Modesache geworden. Der Umschwung in der Haltung der führenden Kreise sei erst eingetreten, als die Aufhebung der ausländischen Exterritorialrechte hinausgezögert wurde. Aber auf dem Untergrund der kulturgeschichtlichen Entwicklung zur Diesseitszivilisation, die damals schon zwei Jahrhunderte wirksam war, wäre aus einem modischen Interesse am Christentum auch ohne die